Zeitschrift: Histoire des Alpes = Storia delle Alpi = Geschichte der Alpen
Herausgeber: Association Internationale pour l'Histoire des Alpes
Band: 27 (2022)

Artikel: Emotionspraktiken und Relationierungsmodi : kulturanthropologische Perspektiven auf Wolfskonflikte im Alpenraum
Autor: Frank, Elisa / Heinzer, Nikolaus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1053098

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Emotionspraktiken und Relationierungsmodi Kulturanthropologische Perspektiven auf Wolfskonflikte im Alpenraum

Elisa Frank, Nikolaus Heinzer

Résumé – Pratiques émotionnelles et modes de relation. Perspectives d'anthropologie culturelle sur les conflits liés au loup dans l'espace alpin

Dans cet article, nous présentons deux concepts analytiques à l'aide desquels nous explorons les négociations sociales autour de la présence croissante du loup en Suisse dans une perspective d'anthropologie culturelle: les pratiques émotionnelles et les modes de relation. Ces concepts nous permettent d'orienter le regard scientifique au-delà des antagonismes existants entre les différents enjeux et intérêts et les groupes d'acteurs concernés, et nous permettent de nous concentrer sur les discours, les pratiques et les logiques culturelles qui structurent de manière substantielle les négociations sociales et politiques contemporaines sur l'environnement alpin.

Bis vor rund 150 Jahren wurden Wölfe in Mitteleuropa ausgerottet und die Alpen waren wolfsfreies Gebiet. Seit die Raubtiere in den 1970er-Jahren auf internationaler Ebene geschützt wurden, konnte sich ein zu diesem Zeitpunkt sehr kleiner Wolfsbestand in Italien erholen und wieder Richtung Norden ausbreiten. Im Laufe der 1980er- und vor allem 1990er-Jahre kehrten die Wölfe in den Alpenraum zurück und sind mittlerweile in allen Alpenländern wieder vertreten. Überall, wo Wölfe in ihre ehemaligen Lebensräume zurückkehrten, flammten rasch Konflikte auf, so auch in der Schweiz.[1]

Die Rückkehr der grauen Vierbeiner führt zu Konflikten zwischen der (alpinen) Landwirtschaft und dem Naturschutz. Wölfe sind streng geschützte Tiere und ihre erneute Ausbreitung gilt aus wildbiologischer Perspektive als positive, aber fragile und daher auch weiterhin schutzbedürftige Entwicklung. Doch Wölfe reissen bisweilen auch Nutztiere und stellen Tierhalter*innen

damit vor Probleme, da sie sie zu grundlegenden strukturellen Veränderungen in der Viehhaltung zwingen. Über diesen Kernkonflikt hinaus werden im Rahmen der Wolfsdebatte weiterreichende gesellschaftliche Fragen ausgehandelt. Ein kulturwissenschaftlicher Blick zeigt, dass es beim Thema Wolf immer auch um soziopolitische Beziehungen zwischen urbanen Zentren im sogenannten Unterland und ruralen Peripherien in den Bergkantonen geht, darum, wer entscheiden darf, wie mit den Raubtieren umgegangen werden und welche Rolle Natur in heutigen Gesellschaften spielen soll, sowie um die übergeordnete Frage, wie solche gesellschaftlichen Aushandlungsprozesse ablaufen sollen. Zwei im hier untersuchten Feld zentrale Begriffe prägen diese Aushandlungen besonders stark: *Emotionalität* und *Betroffenheit.* Beide führen sehr wirkmächtige Antagonismen in die Debatten ein, welche konstruktive Dialoge und das Finden von gemeinsamen Lösungen erschweren.

Die Emotionen, die die Rückkehr der Wölfe auslöst, werden von den beteiligten Akteur*innen gemeinhin als *das* Problem auf dem Weg zu einem konstruktiven Umgang mit der erneuten Präsenz dieser Tiere gesehen. Damit verbunden wird Sachlichkeit zu einer wertvollen, die eigene Position legitimierenden Währung erhoben, die gerade auch in Abgrenzung zu anderen, als emotionsgelenkt qualifizierten Akteur*innen und Positionen hergestellt werden kann. Daraus erklärt sich eine zentrale Charakteristik der Aushandlung der erneuten wölfischen Präsenz in der Schweiz und anderswo: Verschiedene Wissensbestände rund um Wölfe werden in den Diskussionen als «objektive Fakten» im Gegensatz zu «dämonisierenden Ängsten», «Romantisierungen» oder «Gerüchten» kategorisiert und gegeneinandergestellt.[2] Teilweise parallel und in Zusammenhang mit diesem Gegensatz tritt eine weitere Trennung in der Wolfsdebatte auf: jene zwischen von Wölfen «direkt betroffenen» und «nicht direkt betroffenen» Bevölkerungs-, Berufs- und Interessengruppen, Räumen, Wirtschaftszweigen und kulturellen Praktiken. Die empirische Kategorie der «direkten Betroffenheit» wird in erster Linie Personen aus den Bereichen der Kleinviehhaltung und der Alpwirtschaft attribuiert sowie Menschen, die in unmittelbarer Nähe von Wölfen und ihren Territorien leben – also Akteur*innen, welche durch Wölfe dazu gezwungen sind, alltägliche Abläufe, Praktiken und Routinen zu verändern. Andere Interessengruppen wie Umwelt- und Naturschutzorganisationen sowie als landwirtschaftsfern und in urbanen Räumen verortete Akteur*innen gelten im öffentlichen Diskurs als nicht direkt betroffen. Ähnlich wie Sachlichkeit fungiert direkte Betroffenheit, so lässt sich feststellen, als weithin anerkannte Währung, welche solchermassen etikettierte Positionen innerhalb der Wolfsdebatte gegenüber anderen Positionen legitimiert und ermächtigt.

Angesichts dieser stark dichotomen Dynamiken stellt sich die Frage, wie solche gesellschaftlichen Aushandlungen analysiert werden können, ohne die im untersuchten Feld dominanten Antagonismen und Gräben zu reproduzieren. Diese Frage wollen wir aus einer kulturanthropologischen Perspektive beantworten, indem wir vorschlagen, Konflikte rund um Wölfe mithilfe zweier analytischer Konzepte zu untersuchen: a) *Emotionspraktiken*, verstanden als Wissen und Handeln, das Emotionen – mobilisierend ebenso wie dämpfend – formt und lenkt, und b) *Relationierungsmodi*, verstanden als verschiedene Bezugnahmen zur wölfisch veränderten alpinen Umwelt. Im Folgenden diskutieren wir diese beiden Konzepte in zwei Abschnitten, bevor wir sie abschliessend zusammenführen. Empirischer Hintergrund des Beitrags sind die ethnografischen Forschungen, die wir im Rahmen unserer Dissertationen zum Thema Wolf in der Schweiz angestellt haben.

Wölfe und Bäume: Emotionspraktiken[3]

Über den Kernkonflikt von Landwirtschaft vs. Naturschutz hinaus sind weitere Akteur*innenkreise an der Aushandlung wölfischer Präsenz beteiligt. Zu diesen etwas weniger prominenten Akteur*innen gehören gewisse Teile des Forstsektors, die in der Schweiz seit einigen Jahren darum bemüht sind, sich als eine Stimme in der Debatte um Wölfe zu positionieren. Dieses Engagement beruht auf der Einschätzung, dass die zurückkehrenden Grossraubtiere Wolf und Luchs Einfluss sowohl auf die Anzahl wie auf das Verhalten von Rehen, Hirschen und Gämsen nehmen, sodass junge Bäume verschiedener Baumarten wieder besser aufwachsen könnten.

Das von uns erhobene und gesammelte Datenmaterial zu dieser forstlichen Beteiligung an der Wolfsdebatte soll im Folgenden mit Hilfe des Ansatzes der Emotionspraktiken analysiert werden, wie Monique Scheer ihn für die Empirische Kulturwissenschaft vorschlägt. Dieser Ansatz geht davon aus, «dass wir Emotionen nicht *haben*, sondern *tun*. Wir tun sie nicht im Sinne einer intentionalen Handlung, sondern im Sinne des *doing* der Performativitäts- und Praxistheorie».[4] Emotionen finden demnach *zwischen* Menschen statt und werden «als Kommunikations- und Tauschmedien in sozialen Beziehungen»[5] analysiert.

Das empirische Material aus dem Forstsektor ist einerseits vom Generieren von, vom Argumentieren mit und vom Sichberufen auf Zahlen, Daten, Fakten und Vernunft – im Folgenden als Rationalisieren bezeichnet – geprägt. Scheer versteht explizit auch Praktiken, die Emotionen dämpfen und lenken wollen, als Emotionspraktiken und zählt zu solchen regulierenden Emotions-

praktiken insbesondere «stark ent-emotionalisierte Beziehungen zu Menschen oder Objekten – beispielsweise in der Wissenschaft, für die der Ausschluss von Emotionen zum Ideal der Objektivität gehört».[6] Andererseits finden sich im untersuchten Material ebenso zahlreiche Momente des Kreierens, Intensivierens und Mobilisierens von Emotionen (vor allem des Besorgtseins um zu viel Wild, um verbissene Bäume, um Baumartenausfall und den Wald), was wir im Folgenden als Emotionalisieren bezeichnen. Hier gilt es, in der Analyse auf mögliche Treiber von Emotionen zu achten, wie etwa Medienprodukte, andere Menschen und deren Emotionen, Tiere oder Objekte.[7] Auch Sprache kann eine produktive Rolle für das emotionale Erleben haben.[8]

Das Ökosystem «Wald» und das System «Leben in den Alpen»

Forstakteur*innen begründen ihr Engagement in der Wolfsdebatte mit einem Interesse am Wald und der Sorge um dessen natürliche Verjüngung und Baumartenvielfalt. Dem zugrunde liegt eine Umweltontologie, die seit einigen Jahrzehnten weit verbreitet ist:[9] die Natur – in diesem Fall der Wald – als ein kreislaufartig verwobenes Geflecht von einzelnen Elementen, die zusammen ein wechselseitig abhängiges System bilden, in dem jedes Element seine Funktion zu erfüllen hat, damit das Gesamtsystem am Laufen bleibt. Eine Grafik (Abb. 1) aus einem Artikel in der *Schweizerischen Zeitschrift für Forstwesen*, der sich mit möglichen Effekten von Wölfen auf die Waldverjüngung befasst,[10] illustriert dies exemplarisch: Bäume, Wildtiere (Beutetiere, Beutegreifer) und auch menschliche Jäger*innen sind Teil des Ökosystems «Wald». Die einzelnen Teile greifen ineinander und bilden einen Kreislauf, der – so suggerieren es die Pfeile – wissenschaftlich kalkulierbaren und scheinbar vorhersagbaren, wenn auch komplexen, differenzierten Mustern folgt. Als ein lange fehlendes Element, das nun in den Lebensraum «Wald» zurückkommt, lösen Wölfe eine Kettenreaktion aus und nehmen dadurch Einfluss auf das Gesamtsystem in seinen kreislaufartigen, ökologischen Abläufen. Hier sind Wölfe als Prädatoren eine funktionale Lösung für den von Forstseite als Problem ausgemachten übermässigen Wildverbiss in dem aus dem Gleichgewicht geratenen Ökosystem «Wald».

Untermauert wird diese Position mit entsprechenden Daten und Zahlen. Während es zum Dreieck Wolf, Wild und Baum für den mitteleuropäischen Kontext erst sehr wenige Studien gibt, liegen für den Zusammenhang zwischen Wild und Waldverjüngung für die Schweiz verschiedene Zahlen vor,[11] die von forstlichen Akteur*innen in die Argumentation zugunsten von Grossraubtieren eingebracht werden. So schreibt beispielsweise der *Schweizerische Forstver-*

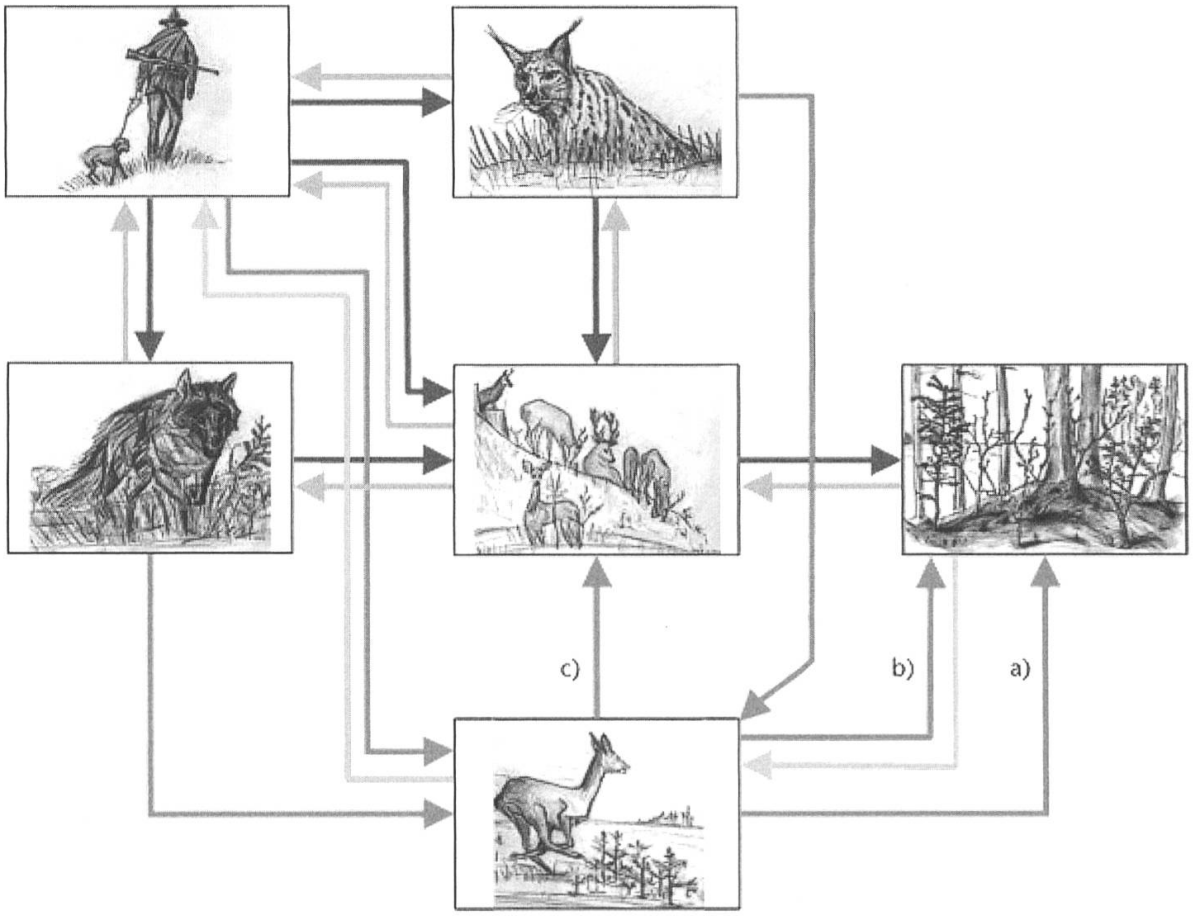

Abb. 1. Pflanzen, Tiere und Menschen im Gleichgewicht: Der Wolf als funktionales Puzzleteil des kreislaufartigen Ökosystems «Wald». Illustration von Andreas Schwyzer. A. Kupferschmid, K. Bollmann, «Direkte, indirekte und kombinierte Effekte von Wölfen auf die Waldverjüngung», *Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen,* 167, 2016, S. 9.

ein in einer Stellungnahme zur Revision der Jagdverordnung 2015: «Der zunehmende Druck der Politik auf den Wolf ist wenig erfreulich, insbesondere im Wissen, dass sich das Rotwild schweizweit ausdehnt und die Bestände zunehmen. Der Vergleich der Resultate des 2. (1993–1995) und 3. Landesforstinventars (2006 [sic]–2006) zeigt eine Zunahme der Verbissschäden in den Schweizer Wäldern. [...] auf mehr als der Hälfte der Schweizer Waldfläche (57 Prozent) [ist] die Waldverjüngung einem deutlichen bis starken Wildeinfluss ausgesetzt».[12]

Ein intakter, das heisst ein artenreicher und sich natürlich verjüngender Wald sei, so die forstliche Argumentation weiter, im Interesse breiter Kreise, denn der Wald, insbesondere der Schutzwald im Berggebiet, erbringe eine Leistung für die Gesamtgesellschaft. In der Ankündigung einer Exkursion

im Kanton Graubünden mit dem Titel «Warum Förster den Wolf willkommen heissen», an der wir im Rahmen unserer Forschung teilnahmen, heisst es entsprechend: «Gebirgswälder sind meist auch Schutzwälder. Sie schützen somit Menschen und ihre Einrichtungen, was Gebirgsregionen erst bewohnbar macht. Die Verjüngung der Gebirgswälder ist aber keine Selbstverständlichkeit. Hohe Schalenwilddichten von Reh, Hirsch und Gämse hemmen das Aufkommen von jungen Bäumen entscheidend. [...] Hier hoffen die Förster nun auf den Wolf und den Luchs. Die natürlichen Beutegreifer von Reh, Hirsch und Gämse könnten den Jägern helfen, die Bestände wieder dem Lebensraum Wald anzupassen.»[13]

Mit dem Verweis auf die Schutzfunktion des Waldes wird eine entscheidende Erweiterung vorgenommen: Wölfe sind in dieser Argumentation nicht mehr nur Teil eines aus dem Gleichgewicht geratenen Ökosystems «Wald», sondern werden zu einem entscheidenden Teil des vielschichtigen Systems «Leben in den Alpen». Der Schutzwald bietet Infrastrukturen und Siedlungen, Menschen und anderen Lebewesen in den Alpen Sicherheit vor Naturgefahren wie Steinschlag oder Lawinen. Von intakten Schutzwäldern, so heisst es im Ankündigungstext zugespitzt, hänge die Bewohnbarkeit von Bergregionen ab. Geht es mit dem Verweis auf die Schutzfunktion des Waldes also um das System «Leben in den Alpen», greifen Emotionen mobilisierende und rationalisierende Diskurspraktiken vielfältig ineinander: Es wird auf naturwissenschaftlich erforschte Zusammenhänge zum Ökosystem «Wald» und entsprechende Daten und Zahlen zurückgegriffen. Zugleich wird das Dreieck Wolf – Wild – Wald mit Gefahr, Sicherheit und Schutz verknüpft. Auf diese Weise werden vernünftige Emotionen evoziert.

Die bedauernswerte Weisstanne

Im Zusammenhang mit dem Schutzwald steht in der Wolfsdebatte eine Baumart besonders im Fokus: die Weisstanne. Diese ist aus mehreren Gründen dem Wilddruck stark ausgesetzt und somit von Verjüngungsproblemen betroffen. Gleichzeitig gilt sie aufgrund verschiedener Eigenschaften als besonders wichtige Baumart für einen wirksamen Schutzwald. Entsprechende Daten, Zahlen und naturwissenschaftlich erforschte Zusammenhänge von Weisstanne, Wild und Schutzleistung eines Waldes werden rationalisierend eingebracht, wenn die Verjüngungsproblematik und dabei auch der mögliche Einfluss von Wölfen diskutiert werden.[14] Analysiert man die Praktiken, in denen die Weisstanne als entscheidendes Element des Systems «Schutzwald» erläutert wird, im Detail, so wird jedoch deutlich, dass dabei nicht nur ein kognitiver

Zugang zu dieser unter hohem Wilddruck stehenden Baumart angeleitet, sondern auch auf affektiver Ebene argumentiert wird.

In einem Gruppeninterview zeigten uns Forstingenieure ein Foto von kleinen Weisstannen, welches in der Umgebung der Wurfhöhle eines Wolfsrudels aufgenommen wurde. Spannend sei es, einen dieser kleinen Bäume zu fällen und zu sehen, dass er bereits 64 Jahre alt ist: «Interviewpartner 1: Der wird einfach ständig ‹abekaflet› [abgefressen] und kommt einfach nicht hoch. Interviewpartner 2: Das ist eigentlich dieser Bonsaieffekt, oder, diese uralten Bäume, die die Japaner züchten. Die werden jedes Jahr einfach ‹z'wäg› [zurecht] gestutzt. Und das ist hier das Leben einer Weisstanne. Wenn man das schätzt, der Förster sagt vielleicht, ‹Die ist 20-jährig›, und der Laie sagt, ‹Das ist ein vierjähriges Bäumchen›. Und wenn man ihn dann abschneidet, ist das ein 64-jähriger Baum. [...] Und gleichzeitig: In den letzten vier Jahren [seit der Anwesenheit des Wolfsrudels, Anm. Autor*innen] von diesen 64, ist anscheinend eben doch etwas gegangen.»[15]

Auffallend sind die visuell-ästhetischen Begriffe, die die Forstingenieure hier nutzen: Die «abgefressene», «zurechtgestutzte» Weisstanne sieht aus wie ein Bonsaibaum beziehungsweise muss sogar ein Leben wie ein Bonsaibaum führen. Im Rückgriff auf ein Konzept des Geografen Jamie Lorimer lassen sich solche Ausschnitte zur Weisstanne aus dem empirischen Material als Emotionspraktiken analysieren. Im Artikel *Nonhuman charisma*[16] setzt sich Lorimer mit dem «specific, enchanting character» von nichtmenschlichen Lebewesen auseinander. Charisma sei diesen, so Lorimer, weder inhärent noch werde es alleine durch den zuschreibenden Menschen kreiert. Vielmehr entstehe es relational und situativ zwischen nichtmenschlichem Wesen und Mensch. Eine Form von *nonhuman charisma*, die Lorimer herausarbeitet, ist das *aesthetic charisma*. Mit diesem lenkt er die Aufmerksamkeit auf «the visual impact and affections triggered by an organism's appearence».[17] Wird die Weisstanne wie im Fall des zitierten Interviewausschnittes also in Begriffen des Aussehens beschrieben und werden abgefressene Weisstannen parallel dazu im Bild gezeigt, so kann dieses *aesthetic charisma* der «vorwölfischen», verkümmerten Weisstanne bei den rezipierenden Personen Emotionen des Bedauerns auslösen. Ausgehend von diesem affektiven Bezug zu der vom Wild unter Druck stehenden Baumart können die Zuhörenden zur Haltung gelangen, dass der Wilddruck im Wald vielerorts zu hoch sei und dass die Präsenz von Wölfen den Weisstannen ein natürlicheres, besseres Leben ermöglichen würde – eine aus Sicht der in der Sache engagierten Forstakteur*innen vernünftige Haltung, die also auch basierend auf Emotionen zustande kommen kann, welche vom ästhetischen Charisma der Weisstanne getriggert wurden.

Rationalisieren und Emotionalisieren gehen in den Praktiken der hier beleuchteten Interessengruppe, gewissen Teilen des Forstsektors, aber auch bei den weiteren an der Wolfsdebatte beteiligten Akteur*innengruppen miteinander einher und greifen ineinander. Alle Akteur*innen, egal welche Position sie vertreten, haben einen Zugang zum Thema Wolf, der sowohl auf rational-logischen als auch emotional-idealistischen Aspekten aufbaut. Emotionalität und Rationalität sollten daher nicht – wie in der politischen und gesellschaftlichen Wolfsdebatte zumeist üblich – als Gegensätze, sondern analytisch gleichermassen als Emotionspraktiken verstanden und in ihrer unhintergehbaren Interdependenz erforscht werden.[18] Denn Akteur*innen werden gerade durch das Herstellen vernünftiger Emotionen und emotionaler Vernunft befähigt, Legitimität und Glaubwürdigkeit zu generieren und sich in den Prozess der Aushandlung der erneuten Präsenz von Wölfen in der Schweiz einzubringen.

Betroffenheit in der Wolfsdebatte: Relationierungsmodi[19]

Um die Legitimierung bestimmter Positionen innerhalb der Wolfsdebatte geht es auch bei der Frage nach der direkten Betroffenheit durch Wölfe. Der empirische Begriff der direkten Betroffenheit fungiert als Distinktionsmerkmal, das eine Dichotomie impliziert zwischen von der Wolfsrückkehr direkt betroffenen und daher auch zu Entscheidungen berechtigten Menschen auf der einen Seite und von den Wölfen nicht direkt betroffenen und daher auch nicht unmittelbar entscheidungsberechtigten Menschen auf der anderen Seite. Diese Dichotomisierung scheint in der Wolfsdebatte weitgehend anerkannt zu sein und sie wird – ohne empirisch belegt zu sein – öffentlich auch als Problem bei der Suche nach gemeinsamen Lösungen benannt.

Um zu einer kulturwissenschaftlichen Analyse dieses starken Antagonismus zu kommen, begreifen wir Betroffenheit im Sinne eines Affiziertseins nicht als objektiven, durch äussere Umstände gegebenen Zustand, sondern aus einer praxeologischen kulturanthropologischen Perspektive[20] als Bestandteil oder mögliches Resultat von (oftmals politisierten) diskursiven und nichtdiskursiven Praktiken. Betroffen zu sein bedeutet diesem Verständnis nach, sich aktiv in den Zustand der Betroffenheit zu versetzen. Dies kann auch im Sinne einer Emotionspraktik begriffen werden, wenn sich Akteur*innen etwa auf starke Gefühle der Angst, Frustration oder auch Hoffnung berufen oder aber bewusst sachliche Bezüge zur Wolfsthematik herstellen. Die Art und Weise, wie sich Akteur*innen mit der durch Wölfe veränderten alpinen Umwelt in

Beziehung setzen, lässt sich mit zwei unterschiedlichen Modi des Relationierens fassen.[21] Diese beschreiben keine fixen Positionen, die bestimmte Akteur*innen einnehmen, sondern – wie der Name sagt – Modi, in die sich Akteur*innen situativ versetzen und mit denen sie sich unterschiedlich mit ihrer Umwelt relationieren können. Beide Relationierungsmodi haben ihre eigene Wirkungsmacht und werden daher von Akteur*innen jeglicher politischer Couleur auf strategische Weise angewandt.

Körperlich-radialer Relationierungsmodus

Der bereits beschriebene empirische, in der Wolfsdebatte sehr präsente Begriff der direkten Betroffenheit lässt sich als körperlich-radialer Relationierungsmodus fassen: Sich selbst als direkt von der Präsenz von Wölfen betroffen markierende Personen stellen sich in einer unmittelbaren, alltäglichen Beziehung zur alpinen Umwelt dar, die durch die Wölfe verändert oder gestört wird. Dies geschieht oft über eine starke Betonung von Emotionen. Die Betroffenheit von Tierhalter*innen etwa äussert sich meistens in der Angst vor Wolfsangriffen auf ihre Tiere. Der Arbeitsmehraufwand und die teilweise umfassenden strukturellen Umstellungen, welche durch das Ergreifen von Massnahmen, welche die Nutztiere schützen sollen, auf die Viehhaltung zukommen, werden als massive Einschnitte in alltägliche Lebenswelten verstanden und beklagt.

Zentral in solchen Positionierungen ist die Betonung der Körperlichkeit bei der Bezugnahme zur alpinen Umwelt. Der Körper fungiert als zentraler Bezugspunkt, von dem aus die durch Wölfe ausgelösten Veränderungen und Einflüsse (radial) wahrgenommen werden: in Form von körperlich anstrengender Arbeit, die etwa durch die direkt betroffenen Tierhalter*innen oder Hirt*innen zusätzlich geleistet werden muss; in Form von Sorge um den eigenen Körper beziehungsweise denjenigen der Nutztiere; oder in Form von Veränderungen von in den eigenen Körper eingeschriebenen Wissensbeständen, Praktiken, Routinen.

Der körperlich-radiale Relationierungsmodus wirkt durch die Authentizität des Erlebten, das heisst durch das alltägliche, unmittelbare, körperliche, affektive Erleben von Anstrengung, Sorge und Vulnerabilität.[22] Die Verletzlichkeit der eigenen, menschlichen Körper, aber vor allem auch der Tierkörper wird in politischen Diskursen auf alpine Wirtschafts- und Lebensweisen übertragen und damit mit der Vulnerabilität einer bestimmten Form alpiner Kultur und Identität gleichgesetzt. Die Position der ökonomischen und kulturellen Vulnerabilität der Alpwirtschaft wird in der gesellschaftlichen Wolfsdebatte dann durch visuelle Darstellungen von verletzlichen Tierkörpern wirksam ver-

Abb. 2. Von einem Wolf getötete Jungschafe werden aus Protest in Ergisch, Wallis, zur Schau gestellt. Videostill aus RRO – Radio Rottu Oberwallis, *Wolfsangriff Ergisch,* 14. 6. 2016, cf. https://youtu.be/w89nftYTTzc, 9. 9. 2021.

mittelt. So werden beispielsweise im Rahmen von Protestaktionen von Wölfen gerissene Tiere als Mahnmal inszeniert, mit dem Ziel, erfahrene Verlustgefühle nachvollziehbar zu machen (Abb. 2).

Der körperlich-radiale Modus wird besonders von Akteur*innen aus der Landwirtschaft und aus denjenigen Regionen benutzt, in denen Menschen, Nutztiere und Wölfe in unmittelbarer Nähe zueinander leben. Aber er wird auch von anderen Akteur*innen angeeignet und eingesetzt und zwar gerade von solchen, die in der Wolfsdebatte nicht den Status der direkten Betroffenheit zur Geltung bringen können und aufgrund dieser Tatsache ihre Legitimation, sich zu Wolfsthemen zu äussern, infrage gestellt sehen. Naturschutzorganisationen und andere Gruppen organisieren beispielsweise von Expert*innen geleitete Exkursionen in Wolfsgebiete, auf denen es Begegnungen mit Schafherden, Herdenschutzhunden, Hirt*innen und Schafhalter*innen gibt. Solche Aktivitäten versprechen ein authentisches, unmittelbares, körperlich-radiales Erlebnis, indem sie eine physische Nähe zu Wölfen und den von ihnen beeinflussten Menschen, Tieren und Landschaften herstellen.

Ein weiteres Beispiel für die Anwendung eines körperlich-radialen Relationierungsmodus stammt aus der parlamentarischen Debatte vom 8. Mai 2019, in der es um die Revision des eidgenössischen Jagdgesetzes ging. Dem Zürcher Grünen-Nationalrat Bastien Girod, welcher in seinem Votum für Respekt gegenüber geschützten Wildtieren wie dem Wolf warb, wurde aus dem Gegenlager vorgeworfen, er als Zürcher wisse nichts von der Lebensrealität in den

Berggebieten. In seiner Replik postulierte Girod, indem er Bezug auf den 2014 in Schlieren bei Zürich von einem Zug überfahrenen Wolf nahm, eine physische Nähe zwischen Wölfen und dem Kanton Zürich und übernahm damit die von seinem Gegenüber eingesetzte Logik der direkten Betroffenheit.[23] Der körperlich-radiale Relationierungsmodus ist also weder bestimmten politischen Positionen noch bestimmten Berufsgruppen vorbehalten, sondern kann von allen Akteur*innen situativ und strategisch eingesetzt werden.

Global-retikularer Relationierungsmodus

Bezugnahmen zur alpinen Umwelt geschehen aber auch entlang einer gänzlich anderen Logik, welche wir als global-retikularen Relationierungsmodus bezeichnen. Bei diesem Bezugsmodus geht es darum, einzelne Elemente als Teil eines Grossen und Ganzen, eines Systems zu sehen (Abb. 3). Relationen bestehen hier weniger aus direkten, körperlich erlebten Begegnungen und Berührungspunkten, sondern aus netzwerkartigen Verbindungen, die über das unmittelbare räumliche und zeitliche Umfeld hinausreichen. Trotz grösserer Distanz zwischen den zu verbindenden Elementen sind diese global-retikularen Relationen aber genauso verbindlich wie körperlich-radiale Relationen. Da sie Teil eines generelleren, übergeordneten, universellen Systems sind, erhalten sie zudem eine zusätzliche Bedeutung und Relevanz.

Global-retikulare Relationierungen mit Wölfen finden etwa statt, wenn Wölfe in der Schweiz als Teil grösserer Wolfspopulationen gedacht werden, die über die Landesgrenzen hinausgehen und über den gesamten Alpenraum, ganz Europa oder sogar auf die globale Skala reichen. Daraus kann sehr Unterschiedliches abgeleitet werden. So vertreten etwa Populationsökolog*innen und Genetiker*innen die Ansicht, dass die Wölfe in der Schweiz als Teil eines nationenübergreifenden, zusammenhängenden genetischen Gebildes gedacht werden müssen und es wünschenswert ist, dass sich die italienischstämmige alpine Wolfspopulation, zu der auch die Schweizer Wölfe gehören, mit anderen europäischen Wolfspopulationen mischt. Entsprechend lautet ihre Forderung, dass die Wölfe in der Schweiz mit übergreifenden Kategorien wie derjenigen der genetischen Populationen gedacht und auf der Basis internationaler Gesetze und Artenschutzabkommen gemanaget werden müssen.

Räumlich – und mittelbar auch systemisch – noch weiter wird das Relationierungsnetz gesponnen, wenn Wölfe von bestimmten ökologisch interessierten Akteur*innen auf der globalen Ebene betrachtet und als Teil einer Natur gefasst werden, die durch anthropogene Bedrohungen wie den Klimawandel oder das Massenartensterben weltweit in Bedrängnis geraten ist. Auf dieser

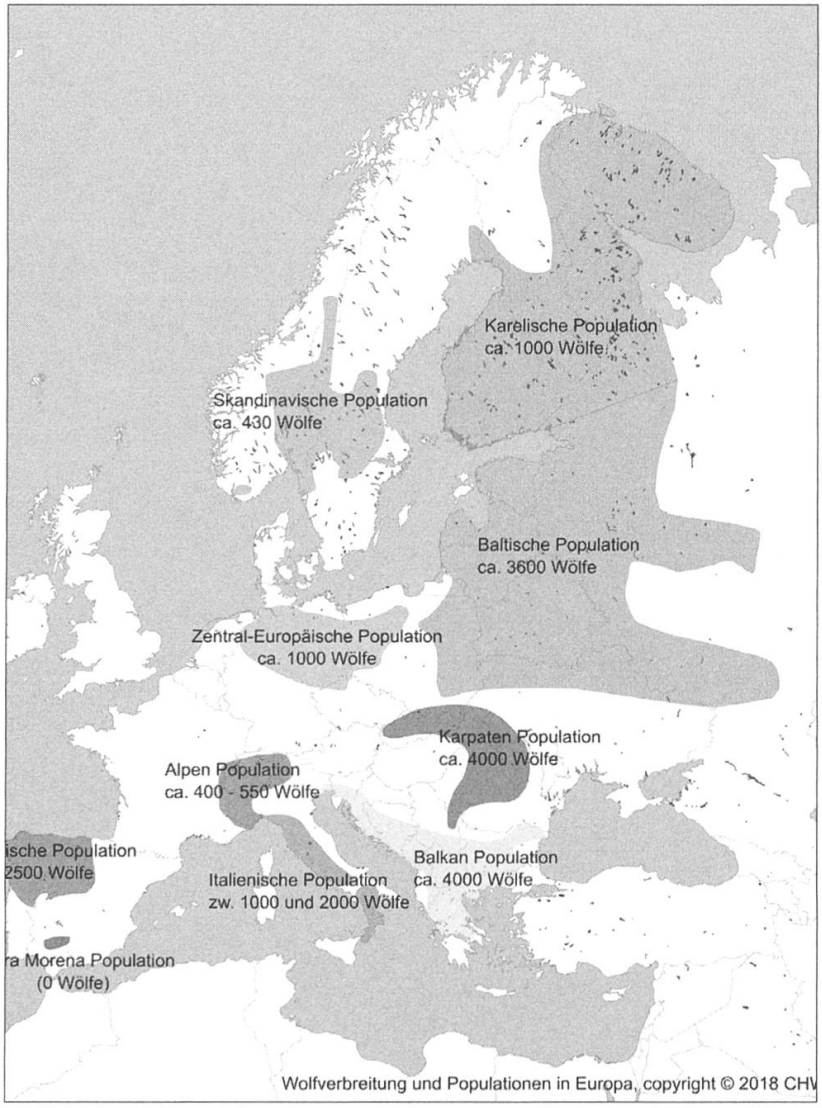

Abb. 3. Verbreitung von Wolfspopulationen in Europa, Stand 2018. Karte auf der Website der Artenschutzorganisation CHWOLF. *Verbreitung und Lebensräume*, [ohne Datum], cf. https://chwolf.org/woelfe-kennenlernen/verbreitung-lebensraeume, 9. 9. 2021.

Basis wird der Schutz von Wölfen in der Schweiz und in Europa zu einem Beitrag an den Schutz der Natur auf globaler Ebene. Natur wird dabei als Ökosystem verstanden, innerhalb dessen alle Wesen auf der Erde gleichermassen eng verbunden und von dessen Bedrohung alle betroffen sind. Dabei wird deutlich, wie auch eine solche global-retikulare Betroffenheit sowohl mit rationalisierenden als auch emotionalisierenden Diskurspraktiken hergestellt wird. Auf demselben global-retikularen Modus beruhend können aber auch inhaltlich diametral entgegengesetzte Argumente gefahren werden: Mit Verweis auf die Tatsache, dass Wölfe global gesehen nicht vom Aussterben bedroht sind, wird etwa von Akteur*innen aus der Berglandwirtschaft gefordert, dass man Wölfe in der Schweiz stärker regulieren (also auch zahlenmässig begrenzen) können sollte.

Global-retikulare Relationierungen arbeiten nicht nur mit räumlich, sondern auch zeitlich erweiterten Bezugnahmen. So wird von sogenannten «Wolfsbefürworter*innen» argumentiert, dass Wölfe Tiere sind, die schon vor

uns Menschen in der Schweiz ansässig waren, dass sie ein wichtiger Teil eines eben auch historisch verankerten alpinen Ökosystems seien und daher auch heutzutage ein Recht auf Lebensräume in der Schweiz hätten. Mit Rückgriff auf eine ähnlich weit zurück liegende Vergangenheit wird von sogenannten «Wolfsgegner*innen» umgekehrt argumentiert, dass Wölfe in der Schweiz heute als anachronistische Elemente eine Bedrohung für eine «seit Jahrhunderten, ja Jahrtausenden angestammte einheimische Kultur»[24] darstellten.

Relationierungsmodi als strategische Diskurspraktiken

Beide Relationierungsmodi ermächtigen Akteur*innen und legitimieren Positionen durch die spezifischen Mensch-Umwelt-Relationen, die sie implizieren. Als Emotionspraktiken stellen sie Betroffenheit, Zuständigkeit, Expertise und Deutungshoheit im Spannungsfeld von Emotionalität und Rationalität her. Sie tun dies jeweils auf unterschiedliche Weise. Während der körperlich-radiale Relationierungsmodus durch die Unmittelbarkeit der durch ihn formulierten Umweltbeziehung eine hohe Authentizität vermittelt, verleiht der global-retikulare Relationierungsmodus wiederum durch seine Universalität und den Bezug auf eine höhere räumliche, zeitliche und strukturelle Ebene eine grosse Autorität. Wie an den Beispielen gezeigt, ist der Einsatz dieser Relationierungsmodi dabei zumeist strategischer Natur, das heisst, es soll ein gewisses Ziel damit erreicht oder eine Position durch einen bestimmten Modus gestärkt werden. Oft werden die beiden Relationierungsmodi zu diesem Zweck miteinander kombiniert, um ein bestimmtes Argument zu untermauern. In manchen Fällen wird ein Relationierungsmodus aber auch als Gegenentwurf zu einer anderen Position eingenommen, welche hauptsächlich auf dem jeweils anderen Relationierungsmodus aufbaut.

Ein praxeologischer Blick auf die Herstellung von Macht in alpiner Umweltpolitik

Ist der vordergründig häufig plausible Befund des Nutzungskonflikts, wie er Debatten um Ökologie, Raum und Planung im Alpenraum durchzieht, aufgrund seiner dichotomen und funktionalisierenden Ausrichtung ausreichend erklärfähig? Und wie können theoretische Herangehensweisen und Konzepte wie die hier vorgestellten helfen, alpine (und auch sonstige) Nutzungskonflikte besser zu verstehen?

Die im Zusammenhang mit Wölfen prominenten Themen Betroffenheit und Emotionen gehen die beiden hier skizzierten Ansätze an, indem sie ihren

Blick auf die Mikroebene der Praktiken werfen und dabei gerade auch Diskurse explizit als Handlungen verstehen und analysieren. Praxistheoretische Ansätze versuchen eine ganze Reihe von Dichotomien zu überwinden – Struktur und Handlung, Regeln und ihre Anwendung, Makro und Mikro, Gesellschaft und Individuum –, mit dem Ziel, die «kulturellen Codes» zu erschliessen, die das beforschte Feld oder den zu untersuchenden Gegenstand «in fragiler Weise durch den ‹praktischen Sinn› hindurch strukturieren».[25] Wie im vorliegenden Beitrag aufgezeigt, kann es so gelingen, den wissenschaftlichen Blick über bestehende beziehungsweise oft reproduzierte Dichotomien und Antagonismen zwischen unterschiedlichen Nutzungsinteressen und Akteur*innengruppen hinaus auf diejenigen kulturellen Logiken zu richten, welche übergreifend zu beobachten sind und die damit aktuelle gesellschaftliche und politische Auseinandersetzungen um alpine Umwelt(en) massgeblich gliedern. Auf diese Weise kann auch der trennenden Unterteilung in «Schützer*innen» (Umwelt- und Naturschutz) und «Nützer*innen» (Berglandwirtschaft, Tourismus), die zumindest latent Debatten diverser Skalierungen um die Entwicklung der Berggebiete – von lokalen Planungsprozessen bis zur internationalen Alpenpolitik – beherrscht, analytisch entgegengetreten werden.

Der Beitrag solch theoretischer Konzepte, die den ethnografisch-kulturanalytischen Blick auf Praktiken des Alltags richten, liegt darin, dass sie im Stande sind, aufzuzeigen, wie gesellschaftliche Ordnungen, Positionen und Beziehungen hervorgebracht werden. Dieser Zugang ermöglicht es, Nutzungskonflikte, Deutungskämpfe und Machtkonstellationen in ihrer Prozessualität, in ihrem Werden zu verstehen und zu entschlüsseln. So kann nicht nur erforscht werden, mit welchen Argumenten die Konfliktparteien operieren, sondern der Blick kann vermehrt darauf gelenkt werden, *wie* Akteur*innen Legitimität, Glaubwürdigkeit und Macht generieren, um sich in einen alpinen Nutzungskonflikt einzubringen: indem sie mit vernünftigen Emotionen und emotionaler Vernunft argumentieren und indem sie sich auf verschiedene Weise zu Alpenlandschaften in Beziehung setzen. Auch in anderen Feldern, etwa der alpinen Verkehrspolitik, der Gründung von neuen Natur- und Nationalparks oder Kontroversen um die Energiegewinnung in den Alpen, versprechen Emotionspraktiken und Relationierungsmodi analytische Einsichten in die Herstellung von Macht. Eine solche Perspektive kann auf längere Sicht auch dazu beitragen, das Denken in Gegensätzen in alpiner Umweltpolitik und Planung zugunsten durchlässigerer und Vielfalt zulassender anstatt vermeidender Grundsätze zu stärken.

Auftaktbild: Rudel aus Plastikwolfsfiguren.
Foto von Nikolaus Heinzer.

Anmerkungen

1 Im Rahmen des SNF-Projekts (Nr. 162469) «Wölfe: Wissen und Praxis. Ethnographien zur Wiederkehr der Wölfe in der Schweiz» (2016–2019) haben wir diese Rückkehr als kulturellen und sozialen Prozess untersucht. Eine enge Kooperation bestand mit dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Forschungsprojekt «Die Rückkehr der Wölfe. Kulturanthropologische Studien zum Prozess des Wolfsmanagements in der Bundesrepublik Deutschland» (2017–2022), das am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg angesiedelt war.

2 Cf. zum Beispiel für Norwegen und Frankreich K. Skogen, O. Krange, H. Figari, *Wolf Conflicts. A Sociological Study*, New York 2017, S. 138–158.

3 Dieser Teil basiert auf Kapitel 5 von E. Frank, *Vom Umgang mit einem multiplen Tier. Eine Ethnografie wölfischer Präsenz in der Schweiz*, Zürich (erscheint 2022).

4 M. Scheer, «Emotionspraktiken: Wie man über das Tun an die Gefühle herankommt», in: M. Beitl, I. Schneider (Hg.), *Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten*, Wien 2016, S. 15–36, hier S. 16. Der Ansatz wurde seither weiterentwickelt, vgl. etwa das von E. Sullivan und M. Louise Herzfeld-Schild herausgegebene Special Issue «Emotion, History and the Arts» der Zeitschrift *Cultural History*, 7, 2, 2018, darin insbesondere K. Davison et al., «Emotions as a Kind of Practice: Six Case Studies Utilizing Monique Scheer's Practice-Based Approach to Emotions in History [Roundtable]», S. 226–238.

5 Scheer (wie Anm. 4), S. 16.

6 *Ibid.*, S. 33.

7 Cf. *Ibid.*, S. 29–31.

8 Cf. *Ibid.*, S. 31–32.

9 Cf. J. Lorimer, C. Driessen, «From ‹Nazi Cows› to Cosmopolitan ‹Ecological Engineers›: Specifying Rewilding Through a History of Heck Cattle», *Annals of the American Association of Geographers*, 106, 2016, S. 631–652, hier S. 645.

10 A. Kupferschmid, K. Bollmann, «Direkte, indirekte und kombinierte Effekte von Wölfen auf die Waldverjüngung», *Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen*, 167, 2016, S. 3–12.

11 Eine Zusammenstellung aller vorhandenen relevanten Daten zum Wildeinfluss auf den Wald findet sich bei A. Kupferschmid et al., «Einfluss wildlebender Huftiere auf die Waldverjüngung: ein Überblick für die Schweiz», *Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen*, 166, 2015, S. 420–431.

12 Schweizerischer Forstverein, «Stellungnahme des SFV zur Revision der Jagdverordnung», *Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen*, 166, 2015, S. 198–199.

13 Festival der Natur, *Warum Förster den Wolf willkommen heissen*, 2017, cf. www.festivaldernatur.ch/node/453, 29. 4. 2017.

14 Cf. beispielsweise Graubünden Wald, *Positionspapier von Graubünden Wald zum Einfluss des Schalenwildes auf die Waldverjüngung im Bündner Wald*, 2016, cf. www.lignum.ch/files/images/Bilder_deutsch/POOL_NEWS/GR_Wald_Positionspapier.pdf, 15. 3. 2022.

15 Gruppeninterview mit Forstingenieuren von E. Frank und N. Heinzer, 20. 6. 2017.

16 Cf. J. Lorimer, «Nonhuman Charisma», *Environment and Planning D: Society and Space*, 25, 2007, S. 911–932, insbesondere S. 918–921.

17 Ebd., S. 918.

18 Zu dieser Interdependenz vgl. I. Schneider, «Über die emotionalen Kompetenzen der Europäischen Ethnologie / Empirischen Kulturwissenschaft / Kulturanthropologie. Zur Einführung», in: Id./Beitl (wie Anm. 4), S. 7–13, hier S. 7, 9.

19 Dieser Teil beruht auf N. Heinzer, *Wolfsmanagement in der Schweiz. Eine Ethnografie bewegter Mensch-Umwelt-Relationen*, Zürich (erscheint 2022), insbesondere Kapitel 7, 11 und 12.

20 Eine solche praxeologische Perspektive wird prominent vertreten von A. Mol, *The Body Multiple. Ontology in Medical Practice*, Durham 2002.

21 Cf. Heinzer (wie Anm. 19), Kapitel 11.

22 Cf. zum Aspekt der Vulnerabilität das Konzept der (In)VulnerAbilities des feministischen Vertreters der *Human-Animal Studies* D. Ohrem, «(In)Vulnerabilities: Postanthropozentrische Perspektiven auf Verwundbarkeit, Handlungsmacht und die Ontologie des Körpers», in: S. Wirth et al. (Hg.), *Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies*, Bielefeld 2016, S. 67–91.

23 Vgl. *Amtliches Bulletin der Bundesversammlung 2019 Nationalrat*, S. 673–675.

24 B. Lecomte, *Die schwerwiegenden Folgen der Wiederkehr des Wolfes in Frankreich*, 4. 11. 2016, cf. www.youtube.com/watch?v=sT_2iv3QwtE, 9. 9. 2021.

25 A. Reckwitz, «Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive», *Zeitschrift für Soziologie*, 32, 2003, S. 282–301, hier S. 293.